

Inhaltsverzeichnis

Die Berliner Nikolaikirche Gotteshaus – Denkmal – Museum	
Wege zur Doppelstadt	6
Die gründungsstädtische Basilika	10
Die frühgotische Hallenkirche	15
Der Hallenumgangschor	17
Die spätgotische Halle	23
Der Sakristeibau aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts	30
Die mittelalterliche Kirchengestaltung	32
Nach Einführung der Reformation	34
Grabmalkunst in der Nikolaikirche	39
<i>Die Berliner Nikolaikirche als Wirkungsstätte</i>	43
Veränderungen nach Errichtung des Preußischen Staates	50
Die Restaurierungen des 19. Jahrhunderts	54
Zerstörung und Wiederaufbau	58
Das Museum Nikolaikirche heute	69
Erläuterung einiger Fachbegriffe zur Baugeschichte	75
Literatur	77

Die spätgotische Halle

Wie bereits erwähnt, lässt sich vermuten, dass schon mit Beginn der Arbeiten am neuen Hallenumgangschor geplant war, auch das Hallenlanghaus durch einen Neubau zu ersetzen. Dafür spricht beispielsweise der Umstand, dass die nördlichen Außenmauern der neuen Halle im Zuge des Baugeschehens noch einmal verstärkt worden sind, nachdem sie zunächst, den Umfassungsmauern des Chorbaus ähnlich, deutlich schwächer ausgeführt worden waren. Hier zeigt sich, dass es wohl bereits aus der Bauzeit des Umgangschores eine gemeinsame detaillierte Planung auch für das künftige Langhaus gegeben haben muss, nach der man zunächst vorgegangen war. Bis heute sichtbar, wurde diese dann notwendige Wandverstärkung zu einem Zeitpunkt vorgenommen, an dem die nördlichen Randkapellen bereits eingewölbt waren. Scheinbar unmotiviert treten Gewölberippen aus den Wandflächen heraus, die ihren Ausgang von nun unsichtbaren, vermauerten Konsolsteinen in den Raumecken nehmen. Die südlichen Außenwände wurden dann offenbar gleich in der statisch benötigten Stärke ausgeführt.

Tatsächlich begonnen wurde mit diesem Neubau allerdings wohl erst nach der Mitte des Jahrhunderts, in den 1460er Jahren. Dabei ging man mit einer erstaunlichen Rücksicht zu Werke und folgte beim neuen Hallenlanghaus sensibel den Formen des Chorbaus. Sowohl dessen achteckige Bündelpfeiler mit Halbrunddiensten an jeder Seite – eine übrigens schon seit dem späten 13. Jahrhundert für Berlin ortstypische Form – als auch Abmessungen und Gestalt der Gewölbe wurden als Vorgaben für den Hallenneubau respektiert. Ebenso wurde die Reihe der

Abb. 7 | Ansicht von Norden,
2010





Abb. 8 | Unbekannter Künstler: Chorungangskapelle Culemann mit den Heiligenfiguren der Anna Selbdritt und Maria Magdalena, um 1480

Randkapellen – allerdings jetzt räumlich tiefer – auch am Langhaus fortgesetzt. Deren Außenwände bilden nun eine geschlossene Fläche und unterstreichen so noch einmal den Sockelcharakter der Kapellenzone. Die gleichsam aus den Kapellendächern emporwachsenden Strebe Pfeiler setzen dabei die äußere Gliederung des Chorbaus fort, indem sie das gewaltige Dach buchstäblich zu tragen scheinen (*Abb. 7*). Die Wandflächen mit ihren raumhohen fünfbahnigen Fenstern sind im Vergleich zum Chor noch weiter an das Innere der Strebe Pfeiler zurückversetzt worden. Spätestens jetzt wurde auch der spätromanische Turmbau erhöht und erhielt ein zusätzliches Backsteingeschoss, über dem sich auf der Südseite ein schlanker achteckiger Turmhelm erhob, während der nördliche Turmstumpf mit einem schlichten Satteldach gedeckt wurde. Diese Asymmetrie blieb bis zu Hermann Blankensteins Umbau zum Ende des 19. Jahrhunderts erhalten (*Abb. 1*).

Im Inneren lassen sich an den Profilen der Gewölbebögen wie an Fassungsbelegungen indes auch deutliche Unterschiede zur Chorumgangsanlage ablesen. Im Gegensatz zum dort verwendeten Ziegelrot und Grau treten in der neuen Halle nun – vergleichbar mit dem Schweriner Dom oder St. Marien in Frankfurt (Oder) – die Profile im Wechsel von Malachitgrün und Caput Mortuum aus den weißen Wandflächen hervor. Eine Ausnahme bilden dabei zwei Seitenschiffsjoche, deren Bögen und Rippen in Azuritblau und Mennigerot (Orange) gefasst sind. Hier, so lässt die Farbsymbolik kaum Zweifel, könnten Standorte von Marienaltären den Ausschlag gegeben haben. Und anders als die spitzbogig geöffneten Chorumgangskapellen mit ihrer geringen Tiefe öffnen sich die weitaus geräumigeren Randkapellen gegenüber der neuen Halle nun in großzügigen Rundbögen. Wie bereits ihre Vorläufer, die innen liegenden schmalen Nischen zwischen den



Abb. 9 | Otto F. Lindheimer:
Südliches Seitenschiff,
Blick von Südosten auf
Liebfrauenkapelle und
Glockenturm, 1863, Bleistift
laviert

Strebepfeilern des frühen Hallenlanghauses und später auch die Kapellen im Chorumgang, wurden die entstandenen Kapellenräume von Bürgern, Patrizierfamilien, Gilden oder anderen städtischen Gruppen für ihr reiches religiöses Leben genutzt und ausgestattet. Gestiftete Nebenaltäre, Ausmalungen und vereinzelt auch schon Gestühle dienten Messfeiern oder der privaten Andacht (*Abb. 8*). Auch für besondere Begräbnisse wurden diese Räume schon genutzt.

Über die Zeitstellung dieser von altmärkischen Vorbildern geprägten Kirchenhalle, der als letzter mittelalterlicher Erweiterung nur noch die heutige Sakristei folgen sollte, besteht also relative Klarheit. Nicht so zur genauen Geschichte der Liebfrauenkapelle. In Bezug auf diesen 1452 gestifteten zweigeschossigen Anbau an der Südwestecke der Kirche wird inzwischen sogar diskutiert, ob es sich bei ihrem Baukörper wirklich um den ersten Anbau an dieser Stelle handelt. Bis heute bestimmt die der Jungfrau Maria geweihte Kapelle mit ihrem charakteristischen Staffelgiebel die Ansicht der Kirche entscheidend mit (*siehe Abb. 1/9*). Im Inneren öffnet sich ihr Obergeschoss raumhoch zum südlichen Seitenschiff. Das Untergeschoss, die heute nach dem dort 1609 bestatteten kurfürstlichen Rat Johann von Kötteritz benannte Kötteritz-Kapelle, präsentiert sich analog zu den sich anschließenden Randkapellen mit einer weiten rundbogigen Öffnung (*Abb. 10*). Während man bislang das Datum der Stiftung in einem unmittelbaren zeitlichen Zusammenhang mit der Errichtung gesehen hat, geht man inzwischen eher davon aus, dass die Kapelle in ihrer heutigen Form erst in den Jahren nach 1460 zusammen mit dem spätgotischen Hallenlanghaus erbaut worden ist. Denkbar wäre, dass für diese opulente Stiftung der oben bereits erwähnten Marienbruderschaft, die sich neben einem Kapellenbau vor allem auf die personelle

Ausstattung eines intensiven Messdienstes bezog, zunächst andere Bereiche innerhalb des Raumgefüges der Kirche oder sogar eine möglicherweise bereits an gleicher Stelle vorhandene ältere Kapelle genutzt wurden.



Abb. 10 | Martin Schulz (Zuschreibung): Maria als Personifikation der Kirche, Anfang 17. Jh., Öl auf Holz (Teilstück eines Epitaphs aus der Kötteritz-Kapelle)

Der Sakristeibau aus dem letzten Viertel des 15. Jahrhunderts

Als letzter mittelalterlicher Bauteil ist der heutige Sakristeibau an der Nordseite des Chores hinzugekommen, der mit seinem verzierten Staffelgiebel querhausartig die Ansicht der Kirche von Norden prägt. Wie bei der Liebfrauenkapelle öffnete sich das Obergeschoss ursprünglich raumhoch zum Schiff. Rechts neben dem jetzt flachbogigen Zugang in das Untergeschoss kann man vom Kirchenschiff aus noch das Profil eines größeren, rundbogigen Türgewändes erkennen. Zusammen mit zwei flankierenden spitzbogigen Nischen im Inneren der Sakristei könnte dies auf einen älteren, weitaus kleineren Vorgängerbau aus der Erbauungszeit des Chores hindeuten. Während bislang zumeist davon ausgegangen wurde, auch vorher habe an gleicher Stelle eine Sakristei gestanden, gehen neuere Vermutungen in eine andere Richtung: Größe und Ausformung der ehemaligen Türöffnung sowie die vormals außen liegenden Nischen könnten auf eine paradiesartig überwölbte Vorhalle deuten. Bei jüngsten Untersuchungen wurden zudem sich unmittelbar nach Westen anschließende Fundamentreste gefunden, die vermutlich der eigentlichen Vorgängersakristei zugehörig gewesen sind.

Die Mauern der heutigen Sakristei, eines kreuzrippengewölbten Raumes aus zwei querrechteckigen Jochen, sind im vorderen Teil nach Osten und Westen mit je einer raumhohen spitzbogigen Blendnische ausgestattet. Im hinten liegenden Joch gibt dort je eine Fensteröffnung Licht. Nach Norden hin öffnet sich ein Außenportal, welches zusammen mit den Fenstern auf die Restaurierung Hermann Blankensteins in den 1870er Jahren zurückgeht. Im Mittelalter waren

Sakristeien, die auch der sicheren Verwahrung kostbarer Gerätschaften oder Textilien dienten, nur vom Kircheninneren aus zu betreten und hatten meist kleine vergitterte Fenster.



Abb. 11 | Messkelch und Patene, um 1270/80, Geschenk des Großen Kurfürsten an die Nikolai-kirche, noch heute in Gottesdiensten der Ev. Marienkirche in liturgischem Gebrauch.